

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 88 (1962)
Heft: 29

Rubrik: Die Frau von heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

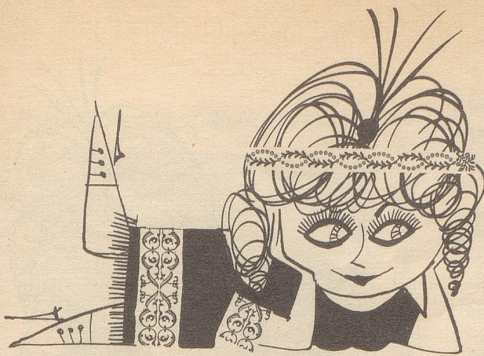
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

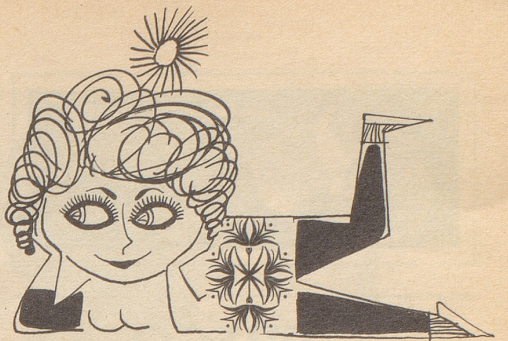
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DIE FRAU VON HEUTE



Was tut die schweizerische Gastgeberin?

Sie seufzt. Wenigstens die ältere.

Die jungen machen sich gottlob noch einen Spaß daraus – jedenfalls solange noch keine Kleinen da sind –, einen ganzen oder doch einen halben Tag lang in der Küche zu stehen, den Tisch schön herzurichten, «persönliche Noten» zu erfinden, und überhaupt ihre, ebenfalls jugendlichen Gäste nett und originell zu empfangen, wie es ihnen in den Heftelein ans Herz gelegt wird. Ihre Eltern aber –

Ich bin nicht so dafür, daß man da einen gar so wesentlichen Unterschied macht, ob die Mutter eine Hausangestellte hat oder nicht. Dies wirkt sich eher im Alltag aus. Wenn sie aber, wie eine meiner Bekannten, seit dreißig Jahren eine Emma hat, «der man das einfach nicht zumuten darf», weil sie schon fünfundsiebzig ist, oder wenn der Normalfall vorliegt, wo man eine «Kurzfristige» hat, die erstens nicht viel kann und einen zudem vor die bange Frage stellt: «Wie sag ich's meiner Helga?» (oder Belinda, oder Carmen), dann ist das nicht so einfach. Denn wenn es der Helga an diesem Abend nicht paßt, kann eben die Sache nicht stattfinden, oder sie kündigt. Und es ist nicht leicht, einen Abend zu finden, wo es der Helga und den Gästen paßt.

Da ist es schon fast simpler, wir machen unser Gastmahl selber. Aber eben doch nur fast. Denn wir werden nicht jünger. Irgendetwas muß an diesen meinen Spekulationen zur Abwechslung stimmen. Wenn ich denke, wie oft wir uns noch vor zehn, fünfzehn Jahren gegenseitig unter Gleichaltrigen eingeladen haben – sogar während der Rationierung – – Und jetzt?

Man trifft sich etwa zu einem Kaffee, einem Aperitif oder einem Glas Wein bei den einen oder den andern. Aber das ist nicht dasselbe. Man sollte zusammen essen, dann wird es erst richtig gemütlich.

Nur eben – Unter Leuten von Sechzig ist es mit der persönlichen Note nicht getan – Geschwelle mit lustigen Zutaten und so. Besonders den Mannen geht ein gutes Rindsfilet oder eine Poularde, mit allem was dazugehört, weit über jede Originalität. Hartgesottene Eier, denen wir Tomatendeckel aufsetzen, damit sie wie Pilzlein aussehen, begeistern sie kein bißchen. Uns auch nicht. Es sollte etwas Rechtes auf den Laden kommen. Und die Weine sollten entsprechend sein, «wenn man schon für einmal eine Einladung gibt».

Das macht sich punkto Budget, aber auch punkto Arbeit ziemlich bemerkbar. Man sollte aber öfter zusammenkommen.

Sogar oft. Das tut älteren Leuten genau so gut, wie den jungen. Und zwar sollte man zusammen essen. Wie soll man es aber anstellen?

Die Franzosen haben das Problem von jeher so gelöst, daß sie ins Restaurant einladen. Eine sehr angenehme Lösung, aber ein teurer Spaß. Wenige können sich das so oft leisten wie sie Lust hätten.

Man müßte also neuere und zeitgemäßere Formeln finden. Man müßte sie sogar nicht einmal finden. Länder, die nicht gar so sehr wirtschaftswundern, haben sie längst gefunden.

Da wäre etwa die italienische Lösung, die mich sehr begeistert hat. Man ißt dort unter Freunden sehr oft zusammen, manchmal ein bis zweimal in der Woche, aber besonders in Rom und weiter südlich läßt man wenig ein. Auch in gutbürgerlichen Kreisen nicht. Man verabredet sich zum Essen. Und nicht einmal in einem richtigen Restaurant, die sind dort ebenfalls sehr teuer geworden, besonders für die Einheimischen, die ja nicht nur für ein paar Tage hier Ferien machen. Also: man trifft sich in einer Pizzeria, im Sommer im Hof oder Garten, im Winter in der Beiz drinnen; jeder zahlt für sich, und zwar sehr wenig, und alle essen dasselbe, nämlich eine Pizza. (Pizza, das hat sich längst auch bei uns herumgesprochen, ist eine Art Wähe mit geschmolzenem Käse, Tomatenscheiben und Sardellenfilets, parfümiert mit viel Origano. Jedenfalls ist das die klassische Pizza, und sie übertrifft alle Abarten.) Sie schmeckt herrlich. Dazu trinkt man den Rotwein, den die Gegend gerade hergibt.

Ich habe selten vergnügtere Nachtessen mitgemacht, noch billigere.

Wer macht eine Pizzeria auf?

Da wäre aber auch noch die – noch simple – wienische Lösung, die ebenso reizvoll und wenn möglich noch billiger ist: die Wiener, auch die «feinsten», treffen sich immer wieder in einem «Heurigenlokal» in einem der umliegenden, reizenden Weindörfer, und bringen ihr Picknick mit, meist kaltes Fleisch und Brot. Dazu bestellen sie «einen Wein». Und wenn sich plötzlich zwei Herren an benachbarten Tischen freundlich zutrinken, dann kann das sehr gut ein Bankdirektor und sein Coiffeur, Milchmann oder Abwart – ebenfalls mit Familie oder Freunden – sein.

Man sitzt im Garten unter Bäumen, an denen lange Girlanden von bunten Glühbirnen hängen, oder im Winter, wenn «ausgesteckt» ist, drinnen an der Wärme und irgend jemand macht Musik und man hat es für wenig Geld und ohne Umtriebe sehr lustig.

Wer macht bei uns so ein Lokal auf?

Keiner.

Wir sind fein.

Wir sitzen lieber zu Hause, drehen um 9.30 Uhr den Radio ab, gähnen ein bißchen, und gehn schlafen.

Das ist natürlich gesund. Und wir sind wenigstens strikte unter uns. Bethli

Man hat mehr davon!

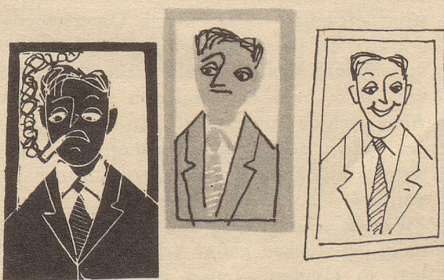
Kurz nachdem in den Zeitungen die Meldung erschienen war, der Twist sei in Vorarlberg verboten worden, weil diese Tanzart zu unanständig sei, fragte eine Zürcher Hausfrau ihre Vorarlberger «Raumpflegerin» (Hausangestellte): «Wissen Sie schon, daß der Twist verboten ist bei Ihnen zu Hause?» «Ja», antwortete das junge Mädchen, «ich habe so was gehört.» Die Hausfrau wollte weiter wissen: «Sie tanzen doch so gerne, können Sie Twist tanzen?» – «Nein», war die Antwort. «Haben Sie's noch nie probiert?» Mit einem leisen Lächeln antwortete die Vorarlbergerin: «Probiert schon, aber Twist ist ja so blöd, man ist so weit weg voneinander.» – (Ach, deshalb wurde Twist in Vorarlberg verboten!) M. L. L.

Kleine Zwischenfrage

«Als Lieferanten des Haushaltsgeldes steht uns de iure wie de facto eine gewisse Verfügungsgewalt über die daraus gekauften Viktualien zu. (Männliche Logik.) ...»

Aus: Männer um Mitternacht. Nebi Nr. 20

Und was geschieht, wenn infolge nächtlicher männlicher Raubzüge die besagten Viktualien im Chuchichäschtle vorzeitig aufgebraucht sind? Sorgen dann obige Lieferanten



Gönnen Sie Ihrem Körper eine Nikotinpause!

Wenn Sie auf Ihre Zigaretten nicht ganz verzichten möchten, so machen Sie wenigstens einmal eine wohltuende Rauchpause. Ihrer Gesundheit zuliebe!

NICOSOLVENS

entwöhnt Sie mühelos von der Sklaverei des Rauchens.

Kurpackung Fr. 19.– in allen Apotheken. Aufklärende Schriften unverbindlich durch die Medicialia, Casima TI.



Die Feinde Ihrer Lebensfreude, Kopfweh und Migräne, bekämpft erfolgreich

Contra-Schmerz

PREGO

das herrliche Familiengetränk reich an Vitamin C



... besser ein
Prego —
Prego
ist besser!


Obi Bischofzell/Lausanne
Jules Schlör AG, Menziken AG

ERWECKEN SIE DIE GALLE IHRER LEBER —

Sie fühlen sich dann viel frischer

Jeden Tag soll die Leber einen Liter Galle in den Darm entleeren. Gelangt diese Gallenmenge nicht richtig dorthin, so werden die Speisen nicht verdaut. Hieraus entstehen Blähungen und Verstopfungen. Abführmittel sind nicht immer angezeigt! Erzwungener Stuhlgang kann das Übel nicht beseitigen. Carters kleine Leberpillen fördern den für Ihren Darm nötigen, freien Abfluss der Galle. Als vegetabilisches, mildwirkendes Präparat regen sie den Gallenzufluss an. Für Fr. 2.35 erhalten Sie in Apotheken und Drog.

C A R T E R S kleine Leberpillen

Das Haus
Trübli der kleinen Feste
Winterthur 
052 25536

BERN 91



Neue Kräfte

Ein kleines Schächtelchen zu Fr. 3.80 vertreibt Erschöpfung, Arbeitsunlust, Müdigkeit und Überarbeitung schnell und wirksam. Cégluton-Drageés mit Kalzium, Magnesium, Phosphor, Vitamin C und Glutathion geben Kindern und Erwachsenen rasch **neue Energien.**

Cégluton

Cégluton in Apotheken und Drogerien

des Haushaltsgeldes ebenso prompt und großzügig für Nachschub resp. Zu- oder Vorschüsse zur Anschaffung neuer Vorräte?? (Weibliche Logik, dank Erfahrungen aus dem täglichen Leben vielleicht etwas angeschlagen.) – Für die seelischen Schäden aus der Jugendzeit hingegen habe ich tiefes Mitgefühl. Nie mehr werde ich es wagen, in Anbetracht der katastrophalen Folgen, meine naschenden Sprößlinge zu ertappen, geschweige denn zu bestrafen. Sie (die Sprößlinge) sind begreiflicherweise mit dieser Therapie vollkommen einverstanden und bleiben Ihnen deshalb, Herr AbisZ, in Dankbarkeit verbunden. Gritli

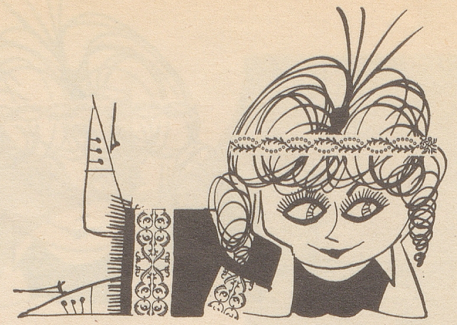
Heiterkeit im Rollstuhl

In London bringt ein Mann namens Michael Flanders, zusammen mit seinem Begleiter Swann am Flügel, sein Publikum – die Königsfamilie inbegriffen – in den letzten Jahren zum Tränenlachen. Die beiden singen Chansons, politische und andere, und führen herrliche und unsinnige Dialoge. Texte und Musik verfassen sie gemeinsam.

Nun, gute Chansonniers gibt es überall. Diese beiden aber gehören zu den zivilisiertesten und witzigsten. Und Flanders, der Sänger, steht nicht auf der Bühne. Er sitzt. Er sitzt in einem Rollstuhl. Eine schwere Kinderlähmung hat seinerzeit den einundzwanzigjährigen Oxfordstudenten, der Schauspieler werden wollte, befallen, und seine ganze untere Körperhälfte blieb total gelähmt. Flanders ist ein Riese mit breiten Schultern und er hat auch heute noch, nach fünfzehn Jahren des Gelähmtseins, die joviale Heiterkeit der meisten Riesen nicht verloren. Er ist gescheit, humorvoll und tolerant. Das einzige, was er nicht erträgt ist, bemitleidet zu werden, denn er betrachtet sein Leben als glücklicher und erfolgreicher, als das der meisten Menschen. Ueber seine Invalidität spricht er durchaus unbefangene. «Ich war bloß drei Wochen krank» erzählte er einer Reporterin. «Und alles, was nachher kam, war reine Gewöhnung. Den Rollstuhl habe ich längst vergessen.» Flanders ist zwar nicht Schauspieler geworden, aber etwas Aehnliches, das ihn mindestens ebenso sehr befriedigt. «Der einzige Unterschied», erklärte er, «besteht darin, daß ich früher von meiner Höhe auf alle Leute herunter sah. Jetzt muß ich zu ihnen hinaufsehen. Aber auch daran gewöhnt man sich rasch.» Jemandem, der ihn wegen seiner steten Heiterkeit und guten Laune – trotz seiner Invalidität – bewunderte, gab er zur Antwort: «Was ist schon dabei, daß ich meine Beine nicht gebrauchen kann? Schließlich lebe ich hier in London, – und wer braucht hier schon seine Beine?» B.

«Inzwischen»

Liebes Bethli, kannst Du mir vielleicht verraten, wie die Leute aussehen, welche die ach so gar gluschtigen Rezepte in die Heftli schreiben? Du meinst, sie sähen aus, wie alle anderen auch? Da muß ich allerdings ernstlich bezweifeln, ob Du je eines dieser Rezepte richtig gelesen, oder gar ausprobiert hast. Hör' einmal zu: Da wird etwas unter



ständigem Rühren zwanzig Minuten lang geköchelt. Inzwischen hat man Tomaten zu entkernen, in Butter zu dämpfen, die Eiweiß zu steifem Schnee zu schlagen, einen Salat appetitlich zu rüsten und zu waschen und weiß ich noch was alles. Ich für meinen Teil kann dies mit dem besten Willen nicht erledigen, während ich das köchelnde Gericht ständig rühre. Die Rezeptemacher aber können dies zweifelsohne, sonst würden sie doch kaum alles unter «inzwischen» aufschreiben, oder? Haben sie wohl ein halbes Dutzend Hände? Wenn Du mir dafür ein Rezept geben könntest, wäre ich Dir zu ewigem Dank verpflichtet. Ruth

Es gibt da so vielarmige, indische Gottheiten, vielleicht stammen die Rezepte von denen. Anders kann ich es mir auch nicht erklären. Bethli

Erfolg

Ein Schauspieler hatte eine kleine Rolle im ersten Akt eines Stückes, wo er für ein paar Minuten in einer Bar aufzutreten hatte. Im dritten Akt erschien er zum zweiten und letzten Mal, in derselben Bar. Als er während der Premiere abtrat, schrie ihn der Regisseur an: «Sie Idiot! Sie haben Ihren Hut auf der Theke liegen lassen, und das ganze Publikum hat es bemerkt!» Der Anfänger schwor sich, daß ihm etwas Aehnliches nicht mehr passieren sollte. Im dritten Akt nahm er seinen Hut sorgsam beim Abtreten von der Theke und setzte ihn sich auf den Kopf. Zu seiner Ueberraschung schrie das Publikum vor Lachen und begann heftig zu applaudieren. Aber wieder erwartete ihn hinter der Szenerie der Regisseur, und diesmal war er noch viel wütender, als das erste Mal. «Was habe



DIE FRAU VON HEUTE

ich denn wieder falsch gemacht?» fragte der arme Mann. «Sie unheilbarer Trottel! Der dritte Akt spielt fünfzehn Jahre später!»

Die faulste der Ausreden

Ich bin Zahnarztgehilfin, und man kann sich kaum vorstellen, was wir alles für Ausreden erhalten, wenn der Patient nicht erscheint. Da hat der Zug Verspätung, die Uhr ging nach, der Hund lief davon, usw. Kürzlich aber erhielten wir ein Telephon, mit dem sich der Patient entschuldigte: «Fräulein, ich konnte nicht kommen ... ich hatte so furchtbare Zahnschmerzen.» Heidi

Versuchung im Kino

Wer an einem Orte wohnt, wo es im Kino keine Raucherplätze gibt, kennt sicher die Leiden des passionierten Rauchers, wenn da vorn auf der Leinwand sich einer eine Zigarette anzündet, und der Beschauer hat das Nach- oder noch bedeutend schlimmer: das Zusehen. Immerhin kann er sofort beim Verlassen des Lokals «eine anzünden». Wenn man aber Hunger hat und da vorn verschlingen sie rücksichtslos so gute Sachen, ist es viel ärger. Nachher gibt es meist nicht mehr viel in den Wirtshäusern, und daheim ist schon gar nichts Rechtes auf Lager. Jetzt verrät uns aber eine ausländische Zeitschrift, daß wir die Filmschauspieler gar nicht um die Genüsse zu beneiden brauchen, die ihnen auf der Leinwand serviert werden. Das, was wie Cognac aussehe, sei Tee, und zwar dünner. Der herrlich rote Schinken, der den Cowboys in den Wildwestern in Technicolor vorgesetzt werde, sei mit Javelwasser gebleicht, weil er sonst im Farbfilm schwarz erscheine. Und die glustigen Glacen aller Geschmacksrichtungen und Farben seien aus Herdäpfelstock, weil dieser in der Hitze der Jupiterlampen nicht schmelze. Das einzig Gute sei der Dreck und Schlamm, der die Blue Jeans gelegentlich von oben bis unten bedecke. Das sei nämlich Schokoladencreme. Aber in der haben sich alle ändern bereits herumgewälzt. Eine trostlose Sache. Nie mehr Neid!

Erstaunliche Reaktionen

Zu Nr. 24: «Bei uns draussen»

Es fällt mir immer wieder auf, daß fast alle unsere nördlichen Nachbarn ennet des Rheins irgendeine harmlose (meist berechtigte) Kritik an ihrem Verhalten in unserm Land so gleich als Ausdruck von persönlicher Feindschaft und Angriff gegen ihr gesamtes Volk betrachten. Was die Einsenderin Ingrid mit folgendem Satz bewiesen hat: «... ich glaube, daß die Zuschrift von Frau Elisabeth einen

andern Hintergrund hat als das Aergernis über die dusselige Fragerei der Deutschen.» Oder mit andern Worten: «Die müssen ja sonst was gegen uns haben!» – Solche Reaktionen sind eigentlich erstaunlich. Ich frage mich, woher sie wohl kommen mögen? G

Kleinigkeiten

Eine traurige Geschichte: «Letzte Woche starb meine Großtante und hinterließ mir fünfhunderttausend Franken. Vorletzte Woche verstarb mein Großvater und hinterließ mir dreihunderttausend Franken. Und diese ganze Woche – überhaupt nichts.»

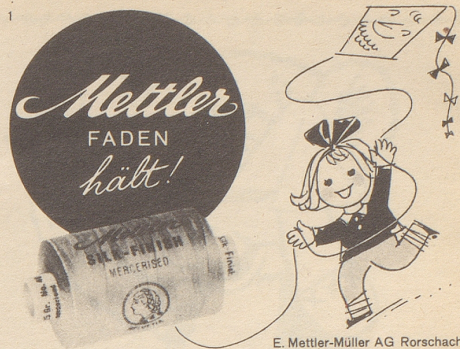
Jemand fragte Jean Gabin, warum er nie erscheine, wenn er an ein Festival oder etwas ähnliches eingeladen werde, und er antwortete: «Weil ich ein logischer Mensch bin. Wenn man mich einlädt, ist das ein Beweis dafür, daß ich beliebt und populär bin. Wenn ich populär bin, brauche ich aber keine publicity. Wenn ich aber keine publicity brauche, warum soll ich mich dann derangieren und in der Gegend herumreisen? Mir gefällt es nämlich gut zu Hause.»

Der in New York etablierte, französische Bijoutier Jean Schlumberger schreibt: «Es gibt Frauen, die sich am liebsten einen Scheck ans Jackenrevers heften würden, statt eines Diamantclips.» Das wäre eigentlich eine Lösung für den Mann, dessen Frau, wie ihm von einem schweizerischen Bijoutier empfohlen wurde, «als Visitenkarte» für seine Geschäftskarriere herumlaufen soll.

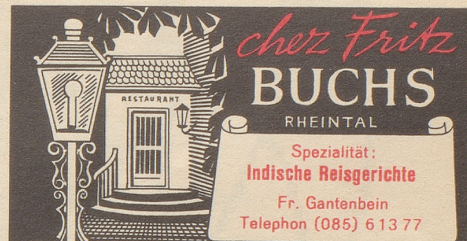
Man weiß, auch im Ausland müssen die Hoteliers die Angestellten zur Hochsaison – und auch sonst – nehmen, wie sie kommen. Da war nun also ein Gast drauf und dran, abzureisen, und im letzten Moment, unten in der Halle, sagt er zum Portier, er glaube, er habe seine Pantoffeln oben vergessen, und der Portier telephonierte hinauf. Der Zug des Gastes geht in wenigen Minuten, und er ist ziemlich nervös. Mit der Zeit erscheint ein zufriedenes Zimmermädchen und meldet: «Die Pantoffeln sind da. Sie sind ziemlich weit unter dem Bett. Ich habe sie gesehen.»

Zwei Korsen plaudern. Ein dritter stößt zu ihnen, und einer der beiden fragt ihn: «Hör, willst du im Hafen arbeiten? Du bist doch auch arbeitslos.» «Ja. Aber – als Hafendarbeiter! Keinesfalls.» «Nicht einmal für hundert neue Franken im Tag?» «Nein. Das ist mir zu mühsam.» «Aber für fünfhundert, – würdest du da arbeiten?» «Für fünfhundert? Hm. Ein paar Tage lang schon.» «Siehst du!» wendet sich der erste an den zweiten. «Ich habe es dir doch gesagt. In Korsika fehlt es nicht an Arbeitswilligen, sondern an Geld, an Geld!»

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Bethli, Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes Retourcouvert beigelegt ist.



E. Mettler-Müller AG Rorschach



Gesund und froh



Goldiger Humorverwalter ist und bleibt der Nebelspalter!

Rössli-Rädli vorzüglich
nur im Hotel Rössli Flawil

neu modern zentral ruhig



service ↑ preis ↓ (032) 232 55